

17. Mai 2011, Neue Zürcher Zeitung

Die geschändete Stadt

Yanick Lahens' Aufzeichnungen über das erste Jahr nach dem Erdbeben in Haiti



In Port-au-Prince lebt man nach wie vor am Nullpunkt: Kinder tanken noch etwas Wärme, bevor der aufkommende Regen ihr Feuerchen löscht.
(Bild: Keystone / AP)

Die Schriftstellerin Yanick Lahens hat bereits wenige Tage nach dem Erdbeben von Haiti im Jahr 2010 in der NZZ beschrieben, wie sie die Katastrophe erlebt hat. Noch im gleichen Jahr erschien ihr literarischer Lagebericht in Buchform. Nun liegt die deutsche Übersetzung vor.

Martin Zähringer · Die Schriftstellerin Yanick Lahens hat bereits wenige Tage nach dem Erdbeben von Haiti im Jahr 2010 in der NZZ beschrieben, wie sie die Katastrophe erlebt hat. Sie hat in diesem Bericht darauf verwiesen, dass die Hoffnungen der Haitianer auf der internationalen Solidarität, vor allem aber auf dem politischen Erneuerungswillen der einheimischen Eliten liegen. Der Artikel endet mit einem Satz voller Zuversicht, in dem Yanick Lahens erklärt, sie bezweifle nicht, dass die haitianische Literatur auch weiterhin eine besondere Würze der Welt sein werde. Diesen Anspruch hat sie – in der Katastrophe weiter schreibend – aufrechterhalten. Noch im Jahr 2010 erschien ihr literarischer Lagebericht, jetzt liegt die von Jutta Himmelreich hervorragend besorgte deutsche Übersetzung vor. Was die Solidarität und die politische Selbsterneuerung betrifft, liegen die Dinge dagegen nicht so gut.

«Am 12. Januar 2010 um 16 Uhr 53, als die Dämmerung schon auf der Suche nach ihren Farben von Ende und Anfang war, wurde Port-au-Prince vierzig Sekunden lang von einem jener Götter besessen, die, wie es heisst, Fleisch essen und Blut trinken. Gewaltsam besessen die Stadt, bevor sie mit zerzausten Haaren, verdrehten Augen, gespreizten Beinen, klaffendem Geschlecht zusammenbrach, die Eingeweide aus Schrott und Staub, ihre Adern mit ihrem Blut offengelegt.» Wie diese Eingangspassage beweist, hat das katastrophale Ereignis Yanick Lahens nicht der poetischen Sprache beraubt, und in diesem poetischen Beharren liegt eine grosse Leistung ihres Buchs. Es ist eng verbunden mit einer zweiten Qualität der Autorin, der unmittelbaren Nähe zu ihrem Volk. Diese zeigt sich unter anderem darin, dass – wie das Zitat sichtbar macht – die afrikanischen Götter des Vaudou aus Yanick Lahens' kulturpoetischem Diskurs nicht verstossen sind.

Dabei ist sich die gebildete Literatin selbstverständlich bewusst, dass die Tragödie vom 12. Januar

2010 keinen spirituellen Verursacher hat, weder menschlicher noch göttlicher Natur. Und nach den 45 Sekunden unerbittlicher Naturgewalt, nach dem plattentektonischen Bruch, schiebt sich ebenso unerbittlich wieder der alte Bruch der Zivilisation in den Vordergrund. Der haitianische Bruch resultiert aus der Tragödie der Sklaverei und ihren anhaltenden Nachwirkungen. Das obige Zitat endet so: «Ausgeliefert, nackt und bloss war Port-au-Prince, aber nicht schamlos. Schamlos war die erzwungene Entblössung. Schamlos war und ist die skandalöse Armut.»

Die Armut ist seit der Sklavenzeit der Skandal Haitis, und Armut wird auch zum Seismografen dieses literarischen Lageberichts. Er erfolgt in nüchternem Kommentar, objektiver Beschreibung und poetischer Emphase zugleich, und dieser forcierte essayistische Stil ist Resonanz und Antwort einer stetigen Selbstbefragung: «Wie soll man schreiben, wenn man mit dem Schatten ringt? Wie schreiben, ohne dass die Literatur entstellt aus diesem Zweikampf hervorgeht? Ohne die Fakten des Unglücks zu ignorieren?»

Yanick Lahens betrachtet genau die Fakten des Unglücks, aber auch die anstehenden Aufgaben. Sie geht dabei weit über das Erdbeben und die Zerstörung der Hauptstadt hinaus und präsentiert eine kritische politische Bilanz. Darauf figuriert die Maschinerie der NGO, von denen sie gegen Ende des Berichtszeitraums an die 10 000 zählt: So gut sie es meinen, so eindeutig verhindern sie Selbsthilfe und Entwicklung, treiben Mieten und Preise in die Höhe und besetzen strategische Schlüsselpositionen. Darauf figuriert die allzu flotte Forderung Bill Clintons nach einer Öffnung der Märkte, noch mitten im Schock der Katastrophe. Weiter das Ausbleiben der Hilfsgelder, die versprochen wurden. Aber auch interne Faktoren, die aus der Sicht der Autorin zur Tragödie der Armut beitragen: Hier beklagt sie neben dem korrumpierten Politikstil der international vernetzten Eliten eine jahrhundertalte Spaltung – zugleich eine «unheilige Allianz» – zwischen den sogenannten Bossales, der schwarzen Unterschicht, und den Créoles. Letztere wussten schon vor der Revolution von 1804 über das Funktionieren des Produktionsapparates genau Bescheid und dominieren heute ökonomisch.

Wenn ein Land und ein Volk von so vielen ungünstigen Faktoren betroffen sind, braucht es Literaturschaffende wie Yanick Lahens, die nicht ablassen, auf die Wunden zu zeigen, während sie weiterhin eine «planetarische Solidarität» anrufen. Es sei dies, meint Lahens, eine Solidarität jenseits der professionellen Emsigkeit der NGO und der flink eingezahlten Geldspende – aber sie steht leider noch aus. Wahrscheinlich können in Zeiten wie diesen nur Dokumente wie Yanick Lahens' Katastrophenbericht ohne Zynismus und Ironie von solcher Hoffnung sprechen.

Yanick Lahens: Und plötzlich tut sich der Boden auf. Ein Journal. Aus dem Französischen von Jutta Himmelreich. Rotpunktverlag, Zürich 2011. 160 S., Fr. 27.–. Yanick Lahens liest am Mittwoch, 18. Mai, um 19 Uhr im Kulturhaus Helferei an der Kirchgasse 13 in Zürich aus ihrem Buch.

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.

Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:

http://www.nzz.ch/magazin/buchrezensionen/die_geschaendete_stadt_1.10604433.html